

„Der Genesungsprozess ist langwierig, Mrs. Marshall. Sie hat erhebliche Verletzungen davongetragen. Wir müssen uns gedulden und in kleinen Schritten denken.“

Ich vernahm einen unterdrückten Schluchzer, gefolgt von der Stimme meines Vaters: „Carrie würde sie gern sehen. Ich bringe sie nach der Schule vorbei.“

Am Samstag ging niemand zur Schule. Ich wollte fragen, wovon sie sprachen, doch dann sickerte die Erkenntnis in meinen Schädel, dass es vermutlich nicht mehr Freitag war. Wahrscheinlich war das Wochenende längst vorüber. Ich versuchte mich an einem *Hallo*, aber brachte nur ein wenig elegantes „Ungchch“ zustande. Mein Vokabular war auf das Niveau eines Minecraft-Dorfbewohners gesunken.

Im Handumdrehen waren meine Eltern an meiner Seite, offenbar hochofrend, dass ich mich überhaupt äußern konnte.

*Hey*, versuchte ich es erneut. „Ahh“ kam heraus.

„Bianca!“, seufzte meine Mutter sanft. Tränen rannen über ihre Wangen und hinterließen Spuren in ihrem Make-up.

„Wie fühlst du dich?“, wollte mein Vater wissen.

Ich versuchte ein Nicken. Es tat weh.

Im nächsten Moment trat eine Frau im weißen Kittel zu mir, und meine Eltern machten ihr Platz. Sie hatte große braune Augen und einen schwarzen Zopf, der ihr über die Schulter fiel. Als sie sich über mich beugte, gab ihr Haar ein Namensschild frei, auf dem Dr. Nay stand.

„Hallo, Bianca“, sagte sie. „Schön, dass du wach bist.“

„Wie lange war ich weg?“, versuchte ich zu fragen, aber heraus kam nichts als ein Stöhnen. Und leider auch etwas Sabber. Meine Mutter wischte ihn mit einem Küchentuch fort und machte ein besorgtes Gesicht.

„Dein Unfall ist jetzt fast eine Woche her“, erklärte Dr. Nay, als hätte sie mein Gebrabbel problemlos verstanden. „Seit heute bist du stabil genug, sodass wir dich aufwecken konnten.“

„Wie steht es um mich, Doktor?“

Dr. Nay tippte auf ihrem Tablet herum, woraufhin ein Hologramm erschien, das offenbar von einer Kamera projiziert wurde, die an der Seite des Mini-PCs befestigt war. Ein Miniatur-Ich erschien vor meinen Augen. Es war gruselig – wie ein Bauplan meiner Selbst.

„Du hattest viel Glück, Bianca. Wenn dir dieser Unfall vor einigen Jahren zugestoßen wäre, hätten wir vielleicht noch nicht die Technologie gehabt, dich zu heilen.“

Ich fand, Glück fühlte sich anders an, als von oben bis unten eingegipst in einem Krankenhausbett zu liegen, aber ich verstand, was sie meinte. Dr. Nay betätigte noch ein paar Tasten, woraufhin das Hologramm meines Körpers plötzlich an etwa zehn verschiedenen Punkten rot aufglomm. Die Diagnose war niederschmetternd: zwei gebrochene Arme, ein gebrochener Oberschenkel, drei gebrochene Knochen im rechten Fuß, zwei gebrochene Rippen, ein kollabierter Lungenflügel und eine Gehirnerschütterung. Mein Mini-Ich sah aus wie ein fehlgeschlagenes Experiment von Dr.

Frankenstein.

„Zum Glück bist du eine echte Kämpferin“, lobte Dr. Nay.

Ich erinnerte mich weder daran, gekämpft zu haben, noch an die Leute, die sich um mich gekümmert hatten, geschweige denn daran, wie ich in diesem fürchterlichen kleinen Raum gelandet war. Er roch nach Putzmittel, Medizin und Urin, von dem ich hoffte, dass er nicht von mir stammte, obgleich ich ahnte, dass diese Hoffnung vergebens war.

Dr. Nay beugte sich über mich und passte den Zufluss eines Beutels an, dessen Inhalt über eine Kanüle in meinen Arm floss. Plötzlich wurde es auf der rechten Seite kalt, und einen Moment später kehrte das Gefühl zurück. Ich lächelte. Die Kälte breitete sich in mir aus, dann wurde alles trüb. Dr. Nay sprach mit meinen Eltern. Es schien eine Menge zu bereden zu geben. Ich versuchte, den Worten zu folgen, aber konnte kaum etwas hören. Jegliches Gefühl sickerte aus meinem Körper, und es kam mir vor, als müsste ich gegen die Strömung durch einen reißenden Fluss schwimmen. Dann wurde es wieder finster.



*Aller guten Dinge sind drei*, dachte ich bei mir, als ich das nächste Mal aufwachte. Diesmal war das Licht greller, und mein Körper war aufgerichtet, sodass ich mich im beigefarbenen Raum mit den Polsterstühlen, dem Plastiktisch auf Rädern und der pinkfarbenen Kanne umsehen konnte. *Déjà vu*. Nur mein Vater war neu in diesem Bild. Er las gerade in einer Technikzeitschrift. Für sein Alter hielt er sich bemerkenswert gut auf dem Laufenden, was die neueste Technik anging. Andererseits gehörte das natürlich auch zu seiner Arbeit.

„Hey“, versuchte ich mein Glück. Diesmal brachte ich tatsächlich ein erkennbares Wort zustande, was mich derart überraschte, dass ich gleich ein unwillkürliches Geräusch zwischen einem Schluckauf und einem Seufzen hinterherschob. Und ja, das klang genauso komisch, wie es sich anhört.

Wie von einer Wespe gestochen, sprang mein Vater aus dem Stuhl. „Hey“, antwortete er. „Wie geht es dir?“

Ich zuckte mit den Schultern oder versuchte es zumindest. Im Nachhinein glaube ich nicht, dass sich irgendetwas an mir bewegte.

„Was ist passiert?“, fragte ich, obwohl ich es genau wusste. Mir fiel einfach keine bessere Frage ein.

„Dich hat es ganz schön erwischt“, raunte er, als ob es die Dinge verschlimmern würde, wenn er die Stimme hob. Er griff nach einer piepsenden Maschine und berührte den Bildschirm. „Du wirst wohl ein Weilchen hierbleiben müssen.“ Er seufzte. „Du hast mehrere Operationen hinter dir und bist an vielen Stellen eingegipst.“ Er legte seine warme Hand auf meine Stirn. „Wir haben dir auch einen plastischen Chirurgen besorgt, damit die Narben nicht so schlimm werden.“

An dieser Stelle muss ich zusammengezuckt sein, denn sein Gesicht wurde plötzlich fahl.

„Ist nicht so wild, du wirst schon wieder. Auf jeden Fall bist du über den Berg.“ Er lachte leise, klopfte nervös mit der Zeitschrift auf die Plastikstange meines Bettes und trat einen Schritt nach hinten. Offensichtlich wollte er nichts mehr dazu sagen.

„Lonnie?“, hakte ich nach.

„Hm?“, machte er, das Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse verzogen. Er blinzelte einige Male und sah plötzlich krank aus. „Bianca ...“

Die Tür öffnete sich, und Dr. Nay wieselte herein. „Guten Morgen, Bianca! Wie fühlst du dich?“

*Wie vom Auto überrollt*, wollte ich witzeln, aber besann mich im letzten Moment.

Mein Vater machte der Ärztin Platz, damit sie mich begutachten konnte. Sie nahm das Stethoskop, das ihr um den Hals hing, und hörte meine Brust ab. „Die Atmung funktioniert wieder, wie sie soll.“

*Ich habe nicht geatmet? Was soll das heißen, „wie sie soll“?*, fragte ich mich.

Ermutigend nickte sie meinem Vater zu. „Sie ist eine echte Kämpferin.“ Dann wandte sie sich einem Tablet zu, das sie zuvor auf dem Tisch abgelegt hatte, und tippte einige Male auf den Bildschirm. Das altbekannte blaue Schlumpf-Ich schwebte über dem Gerät, und Dr. Nay erläuterte mir sämtliche OPs, die seit dem Unfall an mir durchgeführt worden waren.

„Deine Testergebnisse verbessern sich täglich“, versicherte sie mir. „Jetzt musst du dich nur noch erholen. Du wirst wohl noch eine Weile hier im Krankenhaus verbringen müssen.“

Mein Vater sah mich mit traurigen Augen an, und meine Brust zog sich zusammen. Was für Kosten würden auf unsere Familie zukommen? Und wie viel Unterricht würde ich verpassen?

„Wir haben ihr die stärksten Schmerzmittel verabreicht, die unter diesen Umständen vertretbar sind“, fuhr die Ärztin fort, den Blick immer noch auf meinen Vater gerichtet. „Aber die Schwestern sagen, sie wacht immer noch alle paar Stunden auf und versucht, sich zu bewegen. Sie bekommt im Moment die höchstmögliche Dosis. Deshalb ist sie jetzt wahrscheinlich auch wach und spürt nicht viel. Aber wir müssen unbedingt sicherstellen, dass sie sich nicht bewegt.“

Ich erinnerte mich weder daran, aufgewacht zu sein, noch an die Schmerzen, doch der angstvolle Gesichtsausdruck meines Vaters sprach Bände. Er hatte das letzte Erwachen offenbar mit eigenen Augen gesehen.

„Damit will ich sagen, dass wir ihr für eine Weile nichts mehr geben können, und da sie jetzt schon wach ist, könnte es ein ... schwieriger Abend werden.“

Mein Vater nickte, die Kiefern Muskeln angespannt und die Plastikstange an meinem Bett so fest umklammert, dass ich dachte, sie müsse gleich in zwei Hälften brechen.

„Ich werde die ganze Nacht bei ihr bleiben“, versicherte er. „Ihre Mutter löst mich morgen früh ab. Wir schaffen das schon.“

Dr. Nay nickte und verließ das Zimmer, während mein Vater die Decke zurechtzupfte. Nach und nach kehrte das Gefühl in meinen Körper zurück, und ich fing an zu verstehen,

wovon Dr. Nay gesprochen hatte und warum mein Vater so besorgt aussah. Es war, als würde mich jemand langsam in flüssiges Magma tauchen. Man mag denken, einen verbrannten Zeh oder Fuß kann man ohne Weiteres verschmerzen, aber das Feuer hörte nicht am Knöchel auf. Mehr und mehr von meinem Körper schien es aufzufressen, und ich fühlte mich schwach vor Schmerzen. Hilfe suchend sah ich zu meinem Vater, aber selbst das tat weh, denn er war völlig machtlos. Wut kochte in mir hoch ... Wut auf ihn, weil er nichts für mich tun konnte, und auf mich, weil ich hilflos war und wusste, dass dieser ganze Schlamassel auch für ihn die reinste Folter war.

Und außerdem? Wut auf mich, weil ich genau wusste, dass alles meine Schuld war.

Spät nachts wachte ich auf. Mein Vater schlief auf einem Stuhl, die Zeitschrift quer über der Brust. Er hatte die Schuhe ausgezogen und schnarchte leise. Die Tür zu meinem Zimmer stand offen, und ein Lichtkegel traf mein Gesicht, der womöglich aus dem Schwesternzimmer drang. Ich konnte immer noch keinen Notfallknopf finden, aber ich nahm an, die Zeit für mehr Schmerzmittel war inzwischen verstrichen, denn ich fühlte mich wieder seltsam taub. Der sengende Schmerz war nur noch als fernes Echo wahrnehmbar. Ich hätte gern etwas Wasser getrunken, wollte aber meinen Vater nicht wecken. Ich hatte keine Ahnung, wie lange er wach gewesen war. Seine Kleidung war völlig verknittert und sein sonst immer tadellos sitzendes Haar zerzaust. Er sah aus, als hätte er viele Stunden, wenn nicht sogar Tage ohne Pause in diesem Zimmer verbracht. Irgendjemand musste zu Hause bei Carrie bleiben. Ich erinnerte mich daran, dass er davon geredet hatte, sich mit meiner Mutter abzuwechseln ... vielleicht war sie ja bald an der Reihe, und er hätte endlich Pause.

Ich musste mir eingestehen, dass ich froh war, dass er schlief und ich niemanden rufen konnte. Ich wusste ganz genau: In dem Moment, da sie merkten, dass es mir gut genug ging, um ein richtiges Gespräch zu führen, würde es Fragen hageln. Viele Fragen. Und dann würden sie erfahren, was ich getan hatte, und dass ich die Schuld an allem trug.

Ein Schatten huschte an meiner Tür vorbei, und eine leise Stimme flüsterte: „Hey.“

„Hey“, echote ich.

Ein Junge von etwa elf Jahren betrat mein Zimmer. Er trug einen Pyjama mit der Aufschrift Gamer 4 Life und einen Bademantel voller Planeten, die im Dunkeln glommen.

„Wer ...?“, krächzte ich. Mehr brachte ich nicht zustande. Mein Hals brannte zu sehr, um weiterzusprechen.

„Ich bin A.J. aus dem Nachbarzimmer“, antwortete er. Dann trat er näher und hielt erschrocken inne, als mein Vater laut aufschnarchte. Er schien überrascht zu sein, dass noch jemand im Zimmer war. A.J. schlich zum Infusionsgerät und tippte auf den Bildschirm. Das schien hier der gängige Weg zu sein, mit Patienten zu interagieren. Ich speicherte diese Information im Hinterkopf ab, falls ich einmal das Zimmer eines anderen Patienten betrat. Wenn ich überhaupt jemals wieder gehen konnte.

„Ich bin ...“

„Bianca Marshall. Ich weiß. Ich hab deine Akte gesehen, als Dr. Nay zu mir kam.“

„Oh“, machte ich.

Er grinste.

„Lonnie“, brachte ich hervor. „Lawrence“, fügte ich unter größter Anstrengung hinzu.

A.J. blinzelte verwirrt. Dann schüttelte er den Kopf, und seine dunklen Locken wippten mit. „Nein, du bist Bianca“, wiederholte er und betonte jede Silbe meines Namens.

„Mein Freund“, erklärte ich. „Wir saßen im Auto. Ihm geht’s vielleicht noch schlechter.“

A.J.s Augenbrauen hoben sich. „Schlechter als dir?“, hakte er nach. „Aber dir geht’s *richtig* schlecht. Jeder, dem es noch schlechter geht, wäre ziemlich sicher tot.“

Ich wartete, dass er lachte oder wenigstens grinste oder irgendwie signalisierte, dass er nur einen Scherz gemacht hatte. Aber er hatte offenbar ausgesprochen, was er für die reine Wahrheit hielt. Wie zur Bestätigung fuhr ein stechender Schmerz durch meine Stirn, der mir verriet, dass der Junge vermutlich recht hatte. Jemand, der noch schlechter dran war als ich, konnte nicht überlebt haben. Und wenn mir irgendwer etwas Gutes über Lonnie zu sagen gehabt hätte, wäre das bereits geschehen.

„Wenn du willst, schleiche ich mich ins Schwesternzimmer und suche seine Akte“, bot A.J. an.

Seine Worte ließen die pochende Angst in meiner Brust verstummen. Vielleicht waren es auch die Medikamente. Die Geräte um mich herum piepsten und ratterten ein wenig, und Sekunden später ging es mir besser. „Danke, A.J.“, sagte ich. Als er sich zum Gehen umwandte, bemerkte ich etwas in seiner Hand. „Was ist das?“

Er drehte sich um. „Das hier?“ Er hielt etwas hoch, das aussah wie ein großes, weißes Stirnband aus Plastik. „Das ist eine VR-Brille“, erklärte er. Dann trat er näher, damit ich einen besseren Blick erhaschen konnte. „Damit kannst du Filme gucken und solche Dinge. Aber ich spiele lieber Minecraft.“

„Ich mag Minecraft.“

„Echt?“ A.J.s Augen leuchteten.

„Mein Freund und ich bauen gerade an einer Welt“, erläuterte ich und war selbst überrascht, wie gut ich plötzlich reden konnte. Ich warf einen Blick auf eins der Geräte. Aha. Zeit für Schmerzmittel.

Der Junge blinzelte und nickte, offenbar neugierig auf weitere Details.

„Dort gibt es viele Dörfer mit unterschiedlichen Konfigurationen und Regeln und so.“

A.J. grinste breit. „Klingt cool. Ich spiele am liebsten im Überlebensmodus. Mit Mods. Davon habe ich sogar welche selbst programmiert!“

„Wow, nicht schlecht“, lobte ich.

„Du solltest die Brille unbedingt mal ausprobieren“, stellte er fest. „Die wird dich vom Hocker reißen.“

Ehe ich irgendetwas erwidern konnte, hatte mir A.J. die Brille aufgesetzt. Die Bügel zwickten an den Schläfen, aber das war nichts im Vergleich zu den Schmerzen, die ich inzwischen nur zu gut kannte. Ein Kribbeln breitete sich von dort bis in meine Stirn aus. Plötzlich durchfuhr mich der Schmerz wie eine Flutwelle, doch ich hielt still, denn ich wollte diesen Jungen, der mir doch nur einen Gefallen tun wollte, nicht verunsichern.

Ich öffnete die Augen und stellte überrascht fest, dass mein Krankenzimmer